

**ÜBER ADELUNGS WÖRTERBUCH.
EIN BEITRAG ZUR GESCHICHTE
DER NEUHOCHDEUTSCHEN
SCHRIFTSPRACHE. INAUGURAL-
DISSERTATION**

Published @ 2017 Trieste Publishing Pty Ltd

ISBN 9780649778140

Über Adelungs Wörterbuch. Ein Beitrag zur Geschichte der Neuhochdeutschen Schriftsprache.
Inaugural-Dissertation by Max Müller

Except for use in any review, the reproduction or utilisation of this work in whole or in part in any form by any electronic, mechanical or other means, now known or hereafter invented, including xerography, photocopying and recording, or in any information storage or retrieval system, is forbidden without the permission of the publisher, Trieste Publishing Pty Ltd, PO Box 1576 Collingwood, Victoria 3066 Australia.

All rights reserved.

Edited by Trieste Publishing Pty Ltd.
Cover @ 2017

This book is sold subject to the condition that it shall not, by way of trade or otherwise, be lent, re-sold, hired out, or otherwise circulated without the publisher's prior consent in any form or binding or cover other than that in which it is published and without a similar condition including this condition being imposed on the subsequent purchaser.

www.triestepublishing.com

MAX MÜLLER

**ÜBER ADELUNGS WÖRTERBUCH.
EIN BEITRAG ZUR GESCHICHTE
DER NEUHOCHDEUTSCHEN
SCHRIFTSPRACHE. INAUGURAL-
DISSERTATION**

Meinen Eltern
in Dankbarkeit und Verehrung.

Der Gedanke an eine Sammlung des gesamten deutschen Sprachschatzes auf Grund aller germanischen Mundarten, an ein allgemeines deutsches Wörterbuch beherrschte die deutschen Forscher durch das ganze 18. Jh. — das gewaltige Werk, das noch jetzt als eine nationale Forderung¹⁾ auftritt, schien eine der neu erwachten Wissenschaft und Aufklärung würdige Aufgabe.

Was Schottel bereits um die Mitte des 17. Jh.s in seiner Sprachkunst und dann besonders in seinem Hauptwerk²⁾ eingehend besprochen hatte, gestaltete sein Schüler Leibniz in den schon gegen Ende des 17. Jh.s geschriebenen, aber erst 1717 gedruckten „Unvorgreiflichen Gedanken betreffend die Ausübung und Verbesserung der teutschen Sprache“³⁾ zu einem deutlichen Plane. Weit über das praktische Bedürfnis hinaus, dem noch die letzte grosse lexikalische Arbeit des 17. Jh.s, das 1691 erschienene Wb. Caspar Stieler's⁴⁾ allein hatte dienen wollen, sollten die Mundarten und die stammverwandten Sprachen, die lebenden und die abgestorbenen, sowie auch die Kunst- und Handwerks-

1) Vergl. Herman Grimm, *Thesaurus linguae germanicae*, Preuss. Jahrbücher 76 (1894), S. 239 ff. (Fragmente, Berlin u. Stuttgart 1900. Bd. 1, 113).

2) Ausführliche Arbeit von der Teutschen Haubt Sprache 1683, 10. Lobrede.

3) Vergl. Schmarsow, Leibniz und Schottelius. Die unvorgreiflichen Gedanken untersucht und herausgegeben, Strassburg 1877 (Q F 23). S. 21 f, 55 f. Vergl. dazu auch:

Harnack, *Gesch. d. Kgl. Preuss. Akademie der Wissenschaften zu Berlin*, Berlin 1900. Bd. I, 1, 18. Anm. 1.

4) *Der Teutschen Sprache Stammbaum und Fortwachs, oder Teutscher Sprachschatz . . . von dem Spaten*, Nürnberg 1691.

ausdrücke gesammelt werden. Drei getrennte Werke sollten die gesammelten Schätze aufnehmen, das erste die lebende Sprache, das zweite die Kunstausdrücke, das dritte die Etymologie. Und jene streng historische Erforschung der germanischen Dialekte sollte nicht bloss zur Aufhellung der deutschen Altertümer und zur Erläuterung der lebenden Sprache dienen, sondern auch als Quellen der Bereicherung dieser stellte Leibniz bereits die alte Sprache und die Dialekte hin. Auch zur Bereicherung und Verschönerung durch Neubildungen sollte die Darstellung des gesammten auf den Gebrauch anerkannter Autoren und die Umgangssprache gegründeten Sprachschatzes führen. Im Zusammenhang mit diesen Forderungen sprach Leibnizens späterer Nachfolger in Hannover, Eckart in seiner *Historia studii etymologici*¹⁾ von seinen Vorarbeiten zu einem deutschen Wb., die er aber später ganz liegen liess. Auch er wollte streng historisch verfahren und eingehende Erklärungen deutscher Altertümer geben. Er stellte seine Vorarbeiten als so gründlich und umfassend dar, dass er fast den Rektor des Berliner Gymnasiums zum grauen Kloster, Johann Leonhard Frisch von dessen eigenem gleichartigem Unternehmen abgeschreckt hätte. Doch war es Leibniz²⁾ noch gegönnt, von seinen kühnen Plänen wenigstens so viel in die That umzusetzen, dass er Frisch³⁾ durch persönliche Ermunterung bewog, in der Arbeit fortzufahren. Musste Frisch sich auch in seinen Zielen beschränken, so lieferte er doch in seinem 1741 erschienenen „Teutsch-Lateinischen Wörterbuch“ ein so bedeutendes Werk, dass es unter Adelungs Quellen näher gewürdigt werden muss. Inzwischen war mit der Gründung der „Beiträge zur kritischen Historie der deutschen Sprache“ (1732) zum ersten Mal ein wirklicher Mittelpunkt für die deutsche Sprach-

1) Hannover 1711. S. 323—32.

2) Vergl. Harnack a. a. O. S. 115 ff.

3) Vergl. die Vorrede zu seinem „Teutsch-Lateinischen Wörterbuch“. Berlin 1741.

forschung in Leipzig geschaffen worden und auf Gottsched¹⁾ richteten sich Deutschlands Äugen. Er hatte auf würdige Erhaltung der Werke deutscher Dichter alter und neuer Zeit gedrungen und so zuerst die Forderung einer kritischen Festlegung des Quellenmaterials aufgestellt; er hatte durch seine grammatischen Arbeiten wesentlich zur Feststellung einer allgemeinen nhd. Schriftsprache beigetragen. So schien er berufen, mit Hilfe seiner Anhänger das grosse Werk zu vollbringen. Aber es blieb auch hier bei Versprechungen, Ermunterungen²⁾ und überaus dürftigen Proben. So musste Lessing³⁾ im Jahre 1759 in seinem Wb. zu Logau noch immer mahnen, dass ähnliche Wörterbücher über alle unsere guten Schriftsteller der erste nähere Schritt zu einem allgemeinen Wb. unserer Sprache sein würden und noch im Todesjahre Gottscheds (1766) rief Herder⁴⁾ in den „Fragmenten über die neuere deutsche Litteratur“ laut nach einem deutschen Johnson⁵⁾, der die Landeskinder zähle und ordne. Lessing hatte, wie Johann Heinrich Voss⁶⁾ berichtet, selbst eine Abhandlung über die Einrichtung eines deutschen Wb.s geschrieben, die aber mit den bereits begonnenen Sammlungen dazu verloren gieng. In Zusammenhang damit steht Nicolais⁷⁾ Plan. Er verdient Erwähnung⁸⁾, weil er vorwegnimmt, was erst nach Adeling durch die Brüder Grimm erreicht wurde: alle Sprachperioden sollten gleichmässig berücksichtigt und beengende Sprachnormen vermieden werden.

1) Vgl. Waniek, Gottsched S. 216 ff, 269 ff, 643 ff.

2) Vergl. Schachinger, „Die Bemühungen des Benediktiners P. Placidus Amon um die deutsche Sprache und Litteratur“ in den „Studien und Mitteilungen aus dem Benediktiner und Cistercienser Orden“ Bd. 10, 283.

3) Lachmann-Muncker 7, 31.

4) Suphan 1, 217 u. 158.

5) Dictionary of the english language. London 1755.

6) Krit. Blätter 1, 444.

7) Voss, Krit. Bl. 1, 444 u. Lessings Briefwechsel mit Nicolai S. 227.

8) Vergl. Scherer, Jacob Grimm. Berlin 1885. S. 311.

Zu Adelungs classischer sächsischer Periode stand er natürlich in bewusstem Gegensatz. Nah an Adelungs Zeit reichen die lexikalischen Arbeiten des Basler Gelehrten Spreng¹⁾, die einer besonderen Besprechung vorbehalten bleiben müssen. Nach Gottscheds Tode übergab der Leipziger Verleger Breitkopf, der schon einen Vertrag mit Gottsched über das Wb. abgeschlossen hatte, dessen hinterlassene Papiere an Adelung. Dieser aber fand sie so unzureichend, dass er sich auf Zureden des getäuschten Verlegers entschloss, selbst ein Wb. zu liefern.²⁾

Johann Christoph Adelung kam also zunächst durch einen äusseren Zufall zur Übernahme einer Arbeit, für die er nachher so viel inneren Beruf zeigte. Die vorhergehende litterarische Thätigkeit des damals fünfunddreissigjährigen, der sein Amt als Gymnasialprofessor in Erfurt wegen religiöser Streitigkeiten hatte verlassen müssen und nun seit acht Jahren als unabhängiger Schriftsteller in Leipzig lebte, hatte ihn zu keinerlei grammatischen Arbeiten geführt. Sie zeigt auf mannigfaltigen Gebieten der Publicistik einen ziemlich niedrigen Stand und hat mit Recht Scherers³⁾ Tadel gefunden. Aber die Not zwang ihn, zu ergreifen, was sich bot. Ohne alle eigenen Vorarbeiten und ohne jede fremde Hülfe begann und vollendete er das unternommene Werk. Schon 1774 erschien der erste Band seines

„Versuchs eines vollständigen grammatisch-kritischen Wörterbuches der hochdeutschen Mundart mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der oberdeutschen.“

Der Titel zeigt: auf ein allgemeines deutsches Wb., von dem noch im selben Jahre Klopstocks „Gelehrten-

¹⁾ Vergl. Rüdiger, Zuwachs (s. hier S. 5 Anm. 1.) 4,177 und die dort citierte Litteratur: Soehn, Allg. Deutsche Biographie 35, 292.

²⁾ Vergl. Ebert, Ersch und Gruber, Encyclopädie 1,405 („Adelung“); dazu: Wb. (1) Vorr. S. III.

³⁾ Allgemeine Deutsche Biographie 1,80—84 (Kleine Schriften 1,213—17).

republik“ (5. „Abend“) sehr obenhin sprach, war auch hier bewusst Verzicht geleistet. Allein die hochdeutsche Schrift- und Umgangssprache sollte das Wb. selbständig betrachten, die Mundarten nur zu ihrer Erhellung heranziehen. Bloss der erste Teil des grossen Planes schien geleistet und noch 1792, als die Akademie von neuem auf den Plan zurückgriff, hiess es, „in Absicht des Hochdeutschen“¹⁾ bedürfe es nur einzelner Nachträge zum Ad.schen Wb. Aber Ad. hatte denn doch sehr viel mehr erreicht.

Schon seine Zeit befremdete es, von einer hochdeutschen „Mundart“ reden zu hören. Der Hallische Rektor Rüdiger²⁾, der sonst die Verdienste Ad.s voll auf und freudig würdigt, schalt diese Bezeichnung geradezu eine Herabwürdigung der neuhochdeutschen Schriftsprache, des gemeinsamen durch dreihundertjährige Arbeit errungenen Besitzes. Ad. nannte das Hochdeutsche eine Mundart, weil er meinte, es sei gleichbedeutend mit der Umgangssprache der gebildeten Stände Obersachsens, das dem aus Pommern Gebürtigen, wie einst dem Ostpreussen Gottsched, zur zweiten Heimat geworden war. Diese Einseitigkeit hängt mit seiner ganzen Vorstellung von der Entwicklung der nhd. Schriftsprache zusammen. Er hat sich darüber mehrmals ausführlich geäussert, zuerst in der Vorrede zum Wb. (1)³⁾, dann in der Einleitung zu seinem „Umständlichen Lehrgebäude der deutschen Sprache“⁴⁾ endlich in seinem „Magazin für die deutsche Sprache“,⁵⁾ einer in den Jahren 1782—84 erschienenen Vierteljahrschrift, die

1) Vergl. den Bericht Rüdigers in dessen Neuestem Zuwachs der teutschen, fremden und allgemeinen Sprachkunde, Leipzig 1782—96, 5. Stück S. 13 und dazu Harnack Gesch. d. Akademie Bd. 1, 18 Anm. 1.

2) A. a. O. (vergl. 13) 2. Stück S. 22.

3) Vergl. bes. § 4 u. 10.

4) Lehrgeb. Bd. 1, 61.

5) Vergl. Bd. 1, 1, 1—31, 84 ff., 1, 4, 79 ff., 112 ff., 134 ff., 2, 2, 1 ff., 2, 4, 138 ff.

er zur Förderung des allgemeinen Interesses am Leben der Sprache begründete und selbständig ausstattete und die ungefähr den Höhepunkt seiner sprachlichen Thätigkeit bezeichnet. Von jener ersten Ausführung bis zu den hier erschienenen Aufsätzen vollzieht sich ein merkwürdiger Umschwung. Anfangs äusserte er sich sehr massvoll: die hochdeutsche Mundart sei die meissnische oder obersächsische, sofern sie seit der Reformation die Hofsprache der Gelehrsamkeit geworden sei, und habe seitdem durch die Schriftsteller aller Mundarten allerlei Veränderungen erfahren. Hier setzt er deutlich die Ueberlieferung Gottscheds¹⁾ fort. Dieser hatte ja die nhd. Sprache als eine gewisse eklektische oder ausgesuchte und auserlesene Art zu reden bezeichnet, die in keiner Provinz völlig im Schwange gehe und die man die Mundart der Gelehrten oder auch wohl der Höfe zu nennen pflege. Auch spricht Ad. hier von der noch immer fortdauernden Unbeständigkeit und Veränderlichkeit, die sie durch neue Wahrheiten, neue Einkleidungen alter Wahrheiten, selbst neue Vorurteile erfahre. „Sie fixieren“, bemerkt er,²⁾ „und auf alle folgende Zeitalter einschränken wollen, heisst den Lauf aller menschlichen Dinge verkennen.“ Wir hören einen Mann, der im Gefühle der Sicherheit ruhig auf den erworbenen Sprachbesitz schaut und mit gemässigter fortschrittlicher Gesinnung sparsame Vermehrung nicht scheut. Dagegen in dem Aufsätze: „Was ist Hochdeutsch“, der sein „Magazin“ einleitet, und in den späteren Abhandlungen über die nhd. Sprache und Litteratur ist ihm Hochdeutsch gleichbedeutend mit der Umgangssprache der höheren Gesellschaftsklassen in Obersachsen und zwar nur mit dieser, ist ihm der Höhepunkt der Sprach- und Litteraturentwicklung der Zeitraum von 1740—60, in dem die Litteratur ihren „einigen (einzigsten) wahren, männlichen Grad“ erreicht habe. Diese merkwürdige Umkehr zu einer schroff reactionären Gesinnung

¹⁾ Deutsche Sprachkunst, Leipzig 1776 (6. Auflage) S. 2.

²⁾ Wb. (1) Vorr. § 15.